

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



An der Stätte der Himmelfahrt.

Zum Himmelfahrtstage, 17. Mai.

Von allen Wundern der Bibel ist die Entrückung des Herrn, deren Gedächtnis die Himmelfahrtsfeier gilt, eines der geheimnisvollsten. Er ward aufgehoben gen Himmel, er fuhr auf gen Himmel — so berichten kurz die Evangelisten. Schon im Jahre 315 zeigten die Christen die Stätte der Himmelfahrt. Auf dem Delberge bei Jerusalem glaubten sie, sie gefunden zu haben, wofür der Bericht der Apostelgeschichte einen Inhalt gibt, obwohl gerade Lukas im Evangelium einen Widerspruch zu dieser Ortsangabe enthält. Allein die christliche Ueberlieferung hat an dieser Stätte der Himmelfahrt zähe festgehalten; viele Kirchen, Klöster und Kapellen sind im Laufe der Jahrhunderte hier errichtet worden, und die eigentliche Himmelfahrtskirche, die über der Stätte der Entrückung errichtet wurde, hat mancherlei Gestalt angenommen; sie wurde von Christen erbaut und umgebaut, von den Sarazenen zerstört, dann wieder aufgebaut, sie diente als Moschee und als christliche Gottesstätte, und heute, wo sie seit Jahrhunderten im Besitze der Kirche ist, feiern die Christen alljährlich in ihr das Fest der Himmelfahrt. Und in der Tat, hierzu ist jene heilige Stätte so recht angetan. Vom Delberge, der höchsten Kuppe bei Jerusalem, schweift der Blick über das Häusermeer der Stadt mit den Kuppeln, Minaretts und Kirchtürmen, und in weiter Rundung erfaßt das Auge aus dem herrlichen Rundblicke so manche Stätte, die mit dem Leben Jesu eng verknüpft ist. Nach Süden zu schlängelt sich der Weg, der gen Bethlehem führt, im Südosten lugen hinter einer Bergklippe einzelne Häuser Bethaniens hervor.

Die Stätte der Himmelfahrt selbst weiß von vielen Wundern zu erzählen. Wohl das größte darunter sind die Spuren des Herrn, die er beim Aufahren gen Himmel hinterlassen hat und die seit vielen Jahrhunderten dort den Gläubigen gezeigt werden. Die älteste Himmelfahrtskirche, die hier stand, war über dieser Wunderstätte dachlos; die Stelle der Spuren konnte überdies nicht mit Marmor belegt oder gepflastert werden, da der Boden immer alles wegspie, was Menschenhand anzubringen suchte, so daß im ganzen Raume der Basilika der Boden wie ein Rasen grün blieb und der alte Erdstaub für die Verehrer den Eindruck der göttlichen Füße bewahrte. Und obwohl — schon im vierten Jahrhundert — täglich Scharen von Wallfahrern die Stätte der Himmelfahrt besuchten, erlitt der Boden doch keinen Schaden und behielt sein unverändertes Aussehen, ja, so berichtet die Ueberlieferung weiter, obwohl die Wallfahrer gerne eine Handvoll von der heiligen Erde, auf der der Herr zuletzt gestanden hatte, mitzunehmen pflegten, blieb der Boden mit den Eindrücken der Füße unverändert. Als Lichtberg war der Delberg seit alters bekannt; auf seiner Kuppe hatten die Juden regelmäßig zuerst die Neujahrsfeier entzündet, und das Feuerzeichen ward auf dem Berge Sertabo ertüßert und ging weiter,

bis allenthalben in Israel die Feuerbrände lohten. Als die Himmelfahrtskirche auf dem Delberge entstanden war, behielt er den Namen des Lichtberges mit Recht bei; in der Nacht des Himmelfahrtsfestes brannten in der Kirche nicht nur die gewöhnlichen acht Lampen, sondern es funkelten unzählig viele, so daß von ihrem Scheine nicht nur der ganze Delberg erleuchtet wurde, sondern der helle Schein auf die näheren Teile der Stadt fiel und es aussah, als ob die Bergklippe brannte, wenn man von Jerusalem aus den Blick auf sie richtete. Die Christen in Jerusalem liebten es, die Nacht zur Himmelfahrtsfeier auf dem Delberge zu verbringen. Seit dem 17. Jahrhundert gibt es zahlreiche Berichte, die davon erzählen, wie die Christen nachts mit brennenden Kerzen den Delberg erklimmen, zur Mitternacht die Matutina sangen und auf tragbaren Altären, die über die Stätte der heiligen Fußspur gestellt wurden, das Weisopfer feierten, wie sie zu anderen Malen wieder in dem Vorhofe nachts ihre Felte aufschlugen, Teppiche ausbreiteten, das Fest mit großer Pracht begingen und den Gipfel beleuchteten, so daß der Delberg, der Berg des Lichtes, weithin erglänzte.

Der Verräter.

Von Martin Proskauer.

Der Kommandant der Festung betrat mit dem Vorsteher der Munitionsfabrik den großen Hof, auf dem Scharen von Soldaten beschäftigt waren, Kisten zu hohen Stapeln aufzustellen. Matten und riefige Lastautos dazwischen und schleppend laufend ihre Ladungen zum Tor hinaus.

Der Oberst wollte eben etwas sagen, als ihn ein fernes dumpfes Brauseln, anscheinend von Festungswerken, vom Westen her, laufend den Kopf heben ließ.

Da beugte sich auch schon ein Soldat vom Dache der Fabrik und rief laut und langgezogen in den Hof:

„Mähnung! — Flieger!“

Gleichzeitig knatterten die Maschinengewehre von den Dächern der Munitionsfabrik in den blauen Himmel hinein, die Fahrer der Lastautos harkelten ihre Wagen an, wendeten sie kurz um und fuhren sie in den Schutz der Schuppen, die sich rings um das Gebiet des Hofes zogen.

Die arbeitenden Soldaten sprangen in die Türen der Häuser, und auch die beiden Offiziere traten in den nächsten Torbogen zurück.

Ebenso rasch verstummten die Maschinengewehre, und nach zehn Minuten lang der eintönige Ruf des Wächters vom Dach:

„Flieger — außer — Sicht!“

Gleichzeitig traten die Soldaten aus ihren Deckungen an die Arbeit zurück. Der Hauptmann ging mit dem Oberst schweigend über den Hof in das Bureau. Hier winkte er den Schreibern, hinauszu gehen, dann sagte er:

„Herr Oberst, das ist das dritte Mal in der letzten Woche, daß ich Munition verladen lasse, und noch jedesmal hatten wir den Besuch der feindlichen Flieger!“

„Run und?“

„Und diese Regelmäßigkeit macht mich misstrauisch. Es kann ja sein, daß die Flieger ohnehin versuchen, unserer Festung einzuschleichen, weil sie so dicht hinter der Front liegt; ich

verstehe auch, daß sie sich die militärischen Anlagen als Ziel ihrer Bomben aussuchen — aber daß sie sogar unsere Verladetage erwarten, das glaube ich nicht!"

Der Festungskommandant sann nach, dann sagte er: „Sie könnten Recht haben, Herr Hauptmann, das Zusammenstößen ist mindestens sehr verdächtig. Dennach hätten wir einen Spion in der Festung. Aber wie bringt er seine Neuigkeiten in die feindliche Front?"

„Vielleicht habe ich mit meiner Vermutung unrecht," lenkte der Hauptmann ein, „aber ich möchte einmal eine Probe machen. Der Hof ist bald ausgeräumt, ich werde dann eine ganze Ladung leerer Kisten hinausstellen lassen. Wir werden ja sehen, ob das der Flieger für eine echte Ladung hält und wiederkommt." „Sehr gut," nickte der Oberst, „dann wissen wir auch gleich, ob der Verräter in unserer Fabrik selbst sitzt oder ob er die Kisten für einen richtigen Munitionstransport ansieht."

Der Tag verging, und allmählich wurde es über der Festung dunkel. Die Scheinwerfer fingen an, ihre Strahlen über die Festung hinauszuschicken und den Himmel nach Feinden abzusuchen, die etwa im Schutz der Nacht einen Angriff in Luftschiffen wagen wollten.

Als der Morgen kam, huschten ihre Blicke in ihre Nester in den Festungsmauern zurück.

Gegen Mittag hob das dumpfe Rellen der Ballon-Abstrengerische auf den Aufwinden an; ein schwarzer Strich stieg hoch in den hellen Himmel gegen die Stadt zu und kurz darauf brach ein kurzes lautes Knall.

Im Bureau der Kommandantur klingelte das Telephon, und der Hauptmann meldete:

„Herr Oberst, eben sind zwei Fliegerbomben gerade in unsere Hof gefallen!"

„Explodiert?"

„Ja wohl, Herr Oberst, eine ist explodiert und hat zehn leere Kisten zer schlagen, die andere steckt als Hindgänger im Dächerhall des Magazin-Inspektors hinter der Schrammelbühnen."

Der Oberst hing den Hörer an, ließ sein Auto kommen und fuhr nach der Munitionsfabrik. Hier ging er mit dem Hauptmann auf den Hof und betrachtete die Splitter der Holzkisten, die wie durcheinandergeschmettert umherlagen.

Schließlich sagte der Oberst:

„Ihre Probe hat Ihnen recht gegeben, Herr Hauptmann. Ich bin nun überzeugt, daß ein Verräter in der Festung ist, jetzt heißt es, ihn zu fassen. Ich werde heute abend den Postsektordirektor zu mir bitten, ebenso die Herren vom Generalkommando. Sie kommen auch, lieber Hauptmann, nicht wahr? Dann wollen wir mal sehen, ob wir die Geschäfte nicht aufklären können!"

Er grüßte und ging zu seinem Wagen zurück.

Am Abend saßen die Offiziere und der Postsektordirektor, die der Oberst zusammengerufen hatte, im Arbeitszimmer des Kommandanten.

Der Hauptmann trug seinen Verdacht vor.

Man erwoog die verschiedensten Möglichkeiten, kam aber zu keinem Resultat.

Es war längst Nacht, als die Offiziere sich verabschiedeten. Der Hauptmann ging mit einem der Offiziere vom Generalkommando, seinem Vetter, durch den Stadtpark nach Hause, während der ihnen wieder die Scheinwerfer mit ihren weißen Fingern die Dunkelheit durchsuchten.

Plötzlich griff der Oberleutnant nach dem Arm des Hauptmanns.

„Du — mir fällt was ein!"

„Was denn, Hans? Hast du den Spion?" fragte der Hauptmann lächelnd.

„Nein — aber eine Idee, wie man ihn wirklich fangen könnte!"

„Und die wäre?"

„Nein, das sage ich nicht, vielleicht irre ich mich auch — und wenn nicht, will ich den Triumph über alle die hohen Herren allein haben!"

Mit eiligen Schritten ging er in das Generalkommando, wo der Telegraphist allein im Dienstzimmer saß und sich langweilte. Als der Oberleutnant eintrat, sprang er auf.

„Gute Nacht," sagte der Oberleutnant, „telefonieren Sie sofort an alle unsere Scheinwerfer-Stationen, daß sie ihre Uhren nach unserer Zeit regulieren sollen!"

Erstarrt saß der Telegraphist den Offizier an, dann setzte er sich vor den Telephonstank, streifte den Hügel mit den Hörern über den Kopf und rief die Stationen an. Dann meldete er:

„Befehl ausgeführt, alle Uhren um 11 Uhr 45 reguliert!"

„Gut, jetzt sagen Sie an, daß alle Scheinwerfer um Punkt 12 Uhr aufhören und genau eine Minute pausieren sollen. Punkt 12 Uhr 1 geht alles weiter wie gewöhnlich."

Dann verglich der Oberleutnant seine Uhr, verließ das Zimmer und stieg zum Dachgeschoß in den Turm des Gebäudes, von wo aus man die ganze Stadt übersehen konnte.

Die Festung lag unter ihm wie überschwemmt von der Flut der Dunkelheit, über ihnen kreuzten wieder die Scheinwerfer ihre weißen Lichtstrahlen.

Vom Rande der Stadt und von den militärischen Gebäuden zuden sie mit ihren breiten Strahlensüßern. Die die Dunkelheit

gleichsam durchschnitten, als sie plötzlich in sich selbst zurücklitten und abgeschirmt, umso schwärzere Nacht über den Dächern lag.

Rach sah sich der Offizier um. Sein Strahl stammte mehr, alles war schwarz und leer, und erst eine Minute, eine unendlich lange Minute später blühten die Scheinwerfer wieder und suchten weiter. Abschließend stieg der Oberleutnant vom Turm herunter.

Am andern Morgen suchte er seinen Vetter in der Munitionsfabrik auf. Der Hauptmann begrüßte ihn:

„Hast du den Spion?"

„Nein," sagte der Oberleutnant bedrückt. „Ich hatte schon einen Augenblick die Hoffnung gehabt, auf die richtige Spur gekommen zu sein!"

„Darf man jetzt näheres über deinen Plan hören?"

„Ja, natürlich! Weshalb du, wie wir uns gestern abend beim Kommandanten über die Geschichte unterhielten, hatte ich das Gefühl, daß wir alle auf dem falschen Wege waren. So ein Kerl braucht doch in diesem Falle gar keine langen Meldungen zu machen, nur durch ein einziges verabredetes Zeichen zu sagen: Dollah, aufgepaßt, heute Munitionstransport! Und als ich die Scheinwerfer sah, dachte ich, daß man die sehr gut brauchen kann, wenn man vorher etwas verabredet hat."

„Aber unsere Scheinwerfer?" wollte der Hauptmann einwenden.

„Nein, unsere natürlich nicht," sagte der Oberleutnant, „aber wer weiß denn bei den vielen Strahlen, welche unsere sind und welche — von privater Seite?"

„Na, weiter?" drängte der andere.

„Ich habe also heute nacht plötzlich alle Scheinwerfer aufhören lassen. Denn wäre ein unberechtigter dazwischen gewesen, so hätte er doch richtig weiter gestimmt, nicht wahr?"

Der Hauptmann hatte eifrig zugehört, dann sagte er nachdenklich:

„So dümm ist deine Idee gar nicht. Wir wollen das heute nacht nochmal probieren, vielleicht kann ich dir zu einem besseren Resultat verhelfen!"

Und als der Oberleutnant gegangen war, rief der Hauptmann den Magazininspektor und gab ihm den Auftrag, den halben Hof mit leeren Kisten vollzustellen.

Als es Nacht wurde, ging der Hauptmann in das Generalkommando zu seinem Vetter. Und wie am vergangenen Abend, ließ der Oberleutnant an die Scheinwerfer des Festungsbezirks telefonieren:

Um 1 Uhr aufhören, nach 3 Minuten Pause weiter wie gewöhnlich!"

Die Herren, zu denen sich noch der Polizeidirektor gesellt hatte, saßen rauchend im Zimmer, bis der Oberleutnant sagte:

„Es ist gleich 1 Uhr, wir wollen auf den Turm, meine Herren!"

Die beiden anderen erhoben sich gleichfalls, und sie stiegen in das Turmgewölbe hinauf. Durch die leuchtende Nacht huschten wieder die weißen Lichtbüschel. Schweigend starrten die drei auf das Spiel der Lichtstrahlen; da sagte der Polizeidirektor:

„Sehen Sie mal da brühen den Scheinwerfer, den mit dem gelblichen Schein, der flackert immer so seltsam hin und her!"

In demselben Augenblick schlug die Uhr eins, und wie auf einen Pfau hin verschwand die Strahlen — nur das eine breite Lichtbündel, auf das der Polizeidirektor eben gewiesen hatte, zuckte auf und nieder; blieb wie überaus schwebendlang unbeweglich stehen, schoß angstvoll suchend durch das Dunkel und verloschte dann auch.

Die Offiziere sahen sich an.

„Wo kam das her?" fragte der Hauptmann unwillkürlich flüsternd. „Aus dem Haus dort hinten neben der Munitionsfabrik," flüsterte auch der Oberleutnant, als ob sie jemand hätte belauschen können. Und während die Scheinwerfer wieder aufstrahlten, eilten die Offiziere die Treppe hinunter an das Telephon. Der Polizeidirektor rief sein Bureau an, und eine halbe Stunde später war ein großes, graues Mietshaus in der Nähe der Munitionsfabrik von dunklen, unbeweglichen Gestalten umstellt. Auch auf den Dächern der umliegenden Gebäude tauchten die lautlos lauerten Gestalten auf.

Als der Morgen eben graute, wurde die Haustür aufgeschlossen, rasch eilte eine Schar der Kriminalbeamten die Treppe hinauf bis in den vierten Stock zum Dachgeschoß, wo ein kleines Schild „M. Kuprin, Mechanische Werkstatt" über einer Tür festgenagelt hing. Auf ein lautes Klopfen erschien der Bewohner, ein unordentlich aussehender Mann im Schlafrock, und öffnete die Tür um einen Spalt.

„Was gib's?" knarrte seine Stimme mit hartem Akzent.

Über schon slog unter einem heftigen Stoß der Polizisten die Tür zurück, und ehe der Mechaniker überhaupt wusste, was geschah, hatten ihn zwei kräftige Beamte an den Handgelenken gepackt und festgehalten.

„Loslassen!" leuchte Kuprin und bog sich unter den Griffen seiner Wächter.

Auf der Treppe erschien jetzt der Polizeidirektor, der den Befehleten ansah. Einer der Beamten trat vor.

„Ich kenne den Mann," sagte er, „er ist ein geborener Russe, später naturalisiert. Er dürfte seit etwa 6 Jahren hier in der Stadt wohnen."

Der Polizeidirektor wandte sich ab und ging mit den beiden Offizieren, die ihm gefolgt waren, in die kleine Wohnung, die aus

einem Schlafraum und zwei andern Zimmern als Werkstatt bestand. Vor einer niedrigen unscheinbaren Tür blieben sie stehen.

„Wohin führt diese Tür?“ wurde der Mechaniker gefragt. „Darin senkte den Kopf. „Auf den Boden, da steht nur Ge-“

„Schlüssel her!“

„Ne, habe ich im Augenblick nicht!“

Da krachte die Tür schon zerstückelt auf, von den Füßen der Beamten zertritten, und die Offiziere traten geküßt in den engen Raum. Gleich darauf schied der Hauptmann einen Postkisten fort, und zehn Minuten später hielt das graue Auto des Festungs-kommandanten vor dem Hause.

Der Oberst eilte die Straße heraus, wo im Dachgeschoß die Herrern auf ihn warteten. Aufgeregt fragte er:

„Nun, haben Sie etwas gefunden?“

Der Oberleutnant wies auf die zerstückelte Tür, und sie traten ein.

„Bitte, Herr Oberst, hier steht ein Scheinwerfer,“ erklärte der Hauptmann, „das Objektiv ist neueste französische Arbeit und ziemlich stark. Hier ist das Kabel für den elektrischen Strom, den der Kerl angeblich für seine Werkstatt gebraucht hat — und hier aus dem Fenster kann man direkt in den Hof der Munitionsfabrik sehen.“

Und während sich die Offiziere aus dem engen Dachfenster hinausbeugten, stampften draußen im Gang und auf der Treppe die Schritte der Postkistenbeamten, die den erkappten Verräter dem Gefängnis und seiner Strafe entgegenführten. — — —

In der Waldnacht.

Von M. Merl-Buchberg, München.

Wie an der großen Waldwiese mit dem hundertgesteckten Blumenteeppich Staberl, der Foyl, den weiten Sprung über den Graben macht, leicht, flüchtig und elegant wie immer, hat das Herrle eine rechte Freude an dem schnittigen Kerl. Und wie der Hund mit den Vorderläufen auf der Waldwiese irgendwo scharrt und kratzt und buddelt und wühlt, ist Herrles Freud' über den findigen Kerl noch größer, und aufmunternd halb und halb lobend klingt's aus freundlichem Munde: Hundi brav, brav's Hundi! Such's Mausl, such'!

Indessen das Herrle auf der Bank an dem malerischen Waldwinkel Platz nimmt, mit liebender Umständlichkeit die Zigarre anzündet und sich dann in das Studium der Zeitung vertieft, sucht Staberl, der Foyl, das Mausl.

Zuerst tollt der Hund in weiter und weiter werdenden Bogens auf der Wiese umher, schnopert hier, buddelt und kratzt da, macht einen bedeutungslosen Sprung nach einem abstreichenden Pieper und überflieht endlich, elegant wie von der Sehne geschneilt, den Graben am Holzrande. Dort lag ein Quarthäschchen, dem der Hund zu rasch über die Wäffel kam, eine kurze Haß, ein Sprung, ein Würgegriff, und Wäffelmann der Junge braucht sich um die Dinge dieser Welt nicht weiter zu kümmern und zu sorgen. Ja Fegen gerissen endet er in dem Fang des Hundes, in dem über der Witterung von Balg, Wildbret und Schweiß die Mordlust des Raubtieres erwacht.

Dem Herrle war, als habe ein kurzes Fauden des Hundes ihm aus Ohr geklungen. Der eben gesehene Vokalbericht ist aber zu interessant, und so bringt zwischen den Duftwolken der Zigarre und den inhaltschweren Blättern der Zeitung nur ein genurmeltes Hundi und Mausl hervor.

Derweilen ist Staberl, der Foyl, mit dem gerissenen Quarthäschel so ziemlich fertig geworden und ergeht sich in romantikumwobener Waldnacht.

An den Altlichten rast er hinter einer Fasanenhenne und dem Gesperr her, und mit zornigem Murksen fährt vor dem weißen Teufel ein alter Eichelater den Stamm hinauf. Unter der Sonneneiche, der alten, übergehaltenen Walbesriesin, zieht der Rehwechsel gegen die Waldwiese hinaus. Viehwitterung! Wie berauscht trinkt der dem Haxenteufel verfallene Hund die Witterung, den Duft in sich hinein, und heidi geht's in das Waldbüßler, als ob eine große, weiße Flocke vor dem Winde dahinwirbelte.

Mit ängstlichen Piepen wird die Rehgeiß aus dem Bette hoch und geht mit jähren Flüchten ab. Ehe noch das Ritz mit den lichten Tropfen auf der Decke sich recht auskennt und der Altgeiß auf den Schalen flüchtend zu folgen vermag, hängt ihm der mordwittige Satan bereits an der Droffel und würgt das noch einmal kurz und bänglich klagende Geschöpf, das Elschen des Waldes, ab. Schwelch übertrunt das gierlich betropfte Kleid, die armutend geschändete Decke des Ritzes auf den schlanken Hüften mit den wieslichen Schalen. Da den Waldboden nimmer betreten

und auf sandiger Schneise die Gnomensühlein der Dritte nimmer mittragen werden.

Herrle hat derweilen dem grauen Geiste sein Rauchopfer gebracht und ist mit einem elegischen Gedanken an Walbesduft und Walbesfrieden auf seiner Bank saust eingeschlummert. Der Wald ist ja des Friedens Haus und die Halle des Lust! Auch dem treuen Begleiter galt noch ein kurzer Gedanke: Hundi such's Mausl — — —

Von dem gewürgten Ritz weg hat der Hund die geängstete Altgeiß, die in ihrer Mutterliebe und in ihrem Mutterleid die Mordstätte trotz des vor Her heuchelnden Feindes nicht verlassen will und in näheren und weiteren Kreisen um den grauen Ort her flüchtet. Wie sich auch ihr der weiße Teufel an die Schalen heftet, flüchtet sie waldeinwärts und dahin rast die wilde Jagd, daß zornig der Jäger krächzt und ein ruhender Waldlauf auf leisen Schwingen von der Tanne streicht und sich hoch in eine knorrige, alte Eiche einschwingt.

Die Böschung über dem Dachbau empore macht die Geiß ihre letzten Flüchten. An den buschigen Kiefernkusseln hat sie der Würger ereilt, und unter der Zange seines scharfgezahnten Fanges verdröhelt mit immer schwächer werdendem Klagen des Waldes beste und treueste Mutter.

In den Wipfeln streichen Krähen herbei, die Leichenbestatter des Waldes. Sie senken sich tiefer und tiefer und hassen krächzend auf den Störer des Wald- und Wildfriedens.

Herrle ist über einer fallenden Vorwärtsbewegung erwacht und reißt sich die Augen. Die der Hand entglittene Zeitung wird aufgerafft und gefaltet. Der zu Boden gefallene Hut wird gesäubert und ausgebeutet. Dann setzt Herrle seinen herzerhebenden Waldgang fort.

Halt! Ja so! Hundi ist nicht da!

Vautes, anhaltendes Pfeifen. — — —

Gedehntes Rufen. — — —

Sta — — aa — — berl! Sta — — —

Jegendwo weit hinten auf dem Ziehweg taucht der Hund auf. Wie er das rufende, pfeisende und winkende Herrle eräugt, saust er, der elegante Springer, die Schneise herunter.

Herrle bemerkt an dem Fang des Hundes Haare und Schweiß.

Mäusehaare — — —

Und Staberl erntet reiches Lob.

Hundi hat Mausl gesucht! Braver Hundi!

Im Davonschreiten brummelt Herrle die Weise vor sich hin: Wie herrlich ist's im Wald — — —!

Wo am Holzrande der Waldbach durch die Wiesengründe rinnt, erfreuen sich das Herrle an den Blüten im Grase und Spiel der Wellen und der Hund an einer kleinen Reise bachauf, bachab.

Kommt Knasterbart, der Jagdhüter, des Weges, nimmt die Pfeife aus dem Wurf, murmelt „s Gott“ und „a schön's Wetter heut“ und zieht dann die Augenbrauen hoch.

„Sie, Herr Nachbar, erlauben S', is dös Hundl aa sauber? I moan mit'n Wild und mit 'Haxen und Fagen und Wildern?“

Tief gekränkt greint das Herrle: „Mein Hundel und Wildern? Ja, ja, was was? Wähßß glauben Sie? So ein Hundel und wildern? Mein Hund, Sie verstehen das wohl nicht, der fühlt schier gleich wie ich, der kennt nichts Böses, der kennt nur Lust und friedliches Sichergehen in der Waldnacht!“

Und stolz schreitet, gefolgt vom Hunde, das Herrle von dannen.

Vermischtes.

* Das dicke Buch der Welt. Von der Bibel sagt man mit Recht, sie sei das am meisten verbreitete Buch der Welt, für das älteste hält man das sogen. Totenbuch der Ägypter, für ganz kleine Bücher hat sich eine eigene Sammelbezeichnung entwickelt. Welches aber ist das umfangreichste Schriftwerk auf der Welt? Wie B. Wg. M. Jbler in der österreichischen Monatschrift für den Orient mitteilt, darf die chinesische Enzyklopädie diesen Ruhm für sich in Anspruch nehmen. Das gewaltige Werk, das mit seinen 5020 Quartbänden wohl den Rekord hält unter allen Wissenbuch-Unternehmungen der Welt, wurde begründet von dem Kaiser Kanghi, der von 1662 bis 1722 regierte. Man weiß von ihm, daß er ein bedeutender Gelehrter war, sowie ein Beschützer, Förderer, Benützer, ja selbst Schüler der um die Wissenschaft in China hochverdienten Jesuitenmissionäre. Von deren Tätigkeit besitzen wir jetzt in Sausouci augenscheinliche Beweise in Gestalt

der prächtigen Himmelskugeln. Der Kaiser hat selbst mehrere wichtige Werke verfaßt oder herausgegeben, eines davon, das nach ihm benannte chineſiſche Wörterbuch, ist noch heute das beste seiner Art. Ferner veranlaßt er die Herausgabe großer Sammelwerke, z. B. der Lehren der Schule des Philosophen Tschu, einer chineſiſchen Phyſiologie in 80 Bänden, einer Art Konversationslexikon in 120 Bänden u. a. Alle diese Werke wurden aber weit übertraffen von der Enzyklopädie des chineſiſchen Wiſſens. Mit welchen Mitteln und welcher vorausſchauender Klugheit der Plan in Szene geſetzt wurde, erſieht man daraus, daß der Kaiſer zunächst eine Edition in ſeinem ganzen weiten Reich verbreiten ließ, die Beſitzer von wertvollen und nützlichen Büchern möchten diese leiheweiſe nach Beſug ſenden, damit ſie dort ganz oder in Auszügen abgeſchrieben werden könnten. 600 000 Bände wurden daraufhin bearbeitet von einer Kommiſſion die aus den erſten Gelehrten beſtand. Nach die tüchtigſten Buchdrucker ließ der Kaiſer nach Peking kommen. Nach vierzig Jahren angeſtrengteſter Arbeit konnte das Werk erſcheinen unter dem Titel „Vollſtändige, überſichtliche Darſtellung von Altem und Neuem“. 1000 Artikel enthält es, die ſich über einen Zeitraum von mehr als 27 Jahrhunderten erſtrecken (1100 v. Chr. bis 1700 n. Chr.). Die Gliederung des Werkes wird folgendermaßen begründet: „Von allen Erſcheinungen ſind Himmel und Erde die größten, darum ſiebt die Himmelskugel obenan und die Erde folgt ſie dort. Zwischen Himmel und Erde hat der Menſch ſeine Stellung, darum folgt darauf, was die menſchlichen Beziehungen betrifft. Nachdem diese drei Mächte feſtgeſtellt ſind, können die einzelnen Arten entſtehen, darum folgt Erforschung der Dinge. Dem ſchließt ſich an das heilige Werk der Veranſtaltung und der „königliche Weg“ der Staatslehre.“ Im ganzen wurden nur 30 Exemplare des Riesenswerkes gedruckt, dann ſchmolz man die von den Jesuiten mit vieler Mühe beſchafften 230 000 Kupferplatten ein. Natürlich iſt das Werk in vollſtändigem Zuſtande höchſt ſelten. Vor 50 Jahren wurde es einmal in Peking angeboten für 14 000 Taels (das ſind etwa 42 000 Mk.). Das Britiſche Muſeum erwarb ſpäter ein Exemplar für 1500 Pfund Sterling, es iſt das einzige in Europa.

* Wundbehandlung mit Heißluft. Ein neues, anſcheinend ſehr erfolgreiches Verfahren der Behandlung von Kriegsverletzungen hat der Bataillonschefarzt Dr. Karl Kramer in die Heilkunde eingeführt. Er verwendet heiße Luft im Verein mit Höllenſtein, erzielt Schmerzfreiheit, raſche Reinigung der Wunde und ausgezeichnete Vernarbung. Wie die „Mitteliſch-therapeutiſche Wochenſchrift“ (Verlag von Dr. Walter Koſchſchid, Berlin-Wilmersdorf) mitteilt, wurde beſpieſelsweiſe ein Kriegsverletzter eingeliefert, der einen Handdurchſchuß mit Zerteilumnerung von Mittelhandhochen erhalten hatte. Er hatte eine längere Fahrt hinter ſich, ſchon die Körpertemperatur verriet die eingetretene Vereiterung, und bei der Unterſuchung der Wunde erwieſen ſich Ein- und Ausſchuß als mißfarbig, jauchig und abſterbend. Die Wunden wurden zunächſt von abgeſchorbenen Gevebetteilen, die ſich leicht entfernen ließen, gereinigt, dann mit Höllenſteinlösung behandelt und mit Geſenſchiffen bedeckt, die in leimfreier phyſiologiſcher Kochſalzlösung getränkt waren. Dann wurde darüber eine Schicht von Hillroth-Battist gedeckt, das ganze mit Watte verpackt und grob geſichert, worauf die ſo verbundene Hand eine halbe Stunde lang in einen Heißluftkasten geſetzt wurde, deſſen Temperatur 140 Grad betrug. Es erfolgte bei dem Verletzten ein beträchtliches Anſteigen der Körpertemperatur. Allein ſchon am nächſten Tage, wo die Heißluft- und Höllenſteinbehandlung wiederholt wurde, zeigte ſich beim Verbandwechsel, daß die Wunde ſich auffallend raſch reinigte. Das Verfahren wurde täglich wiederholt, bis die Höllenſteinbetäubung keine Temperaturerhöhung mehr hervorrief; von dieſem Tage an wurde der Höllenſtein weggelaſſen, die Heißluftbehandlung aber weitergeführt. Die Wundheilung verlief ausgeſeichnet; nicht nur in dieſem Falle, ſondern bei allen mit Heißluft behandelten Kriegsverletzten, ſelbſt bei Geſenſchiffen und tiefen oder ſtachenhaften Eiterungen, trat kein einziger Fall von Sepsis auf, auch Tetanus (Starrkrampf) und Waſſerblegmonie wurden nie beobachtet, dagegen bildete ſich eine gute Narbe: wo ſtarke, hartnäckige Blutungen vorhanden waren — beſonders nach Minenſplitterverletzungen — kamen ſie durch Höllenſtein raſch zum Stehen, und die hohe Temperatur des Heißluftkaſtens machte die Wunden nahezu ſchmerzfrei, ähnlich wie dieſes bei richtig abgemessener Vierſcher Stauung geſchieht.

* Der erſte Kriegsberichtſtatter. Der Beruf des Kriegsberichtſtatters iſt nach den Mitteilungen italieniſcher Blätter viel älter, als im allgemeinen vermutet werden ſollte. Natürlich war nach den Erklärungen dieſer Blätter der erſte Kriegsberichtſtatter ein Italiener. Er hieß Giamtonio Borcello di Pandoni und übte ſeine Tätigkeit während der mailändiſch-venezianiſchen Kämpfe von 1451—1452 aus. Er war dem Generalſtabſchef der venezianiſchen Truppen, Jacopo Vicentino, beigegeben und hatte die Aufgabe, „alle Armeebewegungen und bemerkenswerten Ereigniſſe, denen er beiwohnte, ſorgfältigſt aufzuzeichnen.“ Merkwürdig iſt, daß dieſer Pandoni im ſelben Kriege auch auf der gegneriſchen Seite Berichtſtatterdienſte leiſtete. Er erhielt nämlich feierlichſt die Erlaubnis, auch die Mailänder unter dem Kommando von Francesco Sforza zu beſuchen, um ein vollſtändiges Bild des Krieges liefern zu können.

* Der ſchlagfertige de Wert. Der tapfere, in ſeinem Haſſe gegen die Briten unerbittliche Durengeneral de Wert ſteht beſamlich als Rebell unter ſtrenger polizeilicher Kontrolle. Neulich ſaß er in einem Kaffeehauſe zu Prætoria inmitten einer großen ſchar von Freunden, mit denen er ſich munter unterhielt. Wäſſig klopfte ihm ein engliſcher Geheimpolizei auf die Schulter und ſagte laut: „General, denken Sie daran, daß Sie keiner Verſammlung beiwohnen dürfen!“ Der alte Freiheitskämpfer lächelte ſüßlich und erwiderte: „Sagen Sie mal, was kann ich denn dafür, daß die Verſammlung mir beiwohnt?“

Väterlich.

— Vom weſtlichen Teil der Weſtfront. 348 Weſtfrontsbilder herausgegeben von der 52. Inf. Div. mit einem Geleitwort von Exzellenz Generalleutnant von Borries; ſein Paroliert Nr. 8., ſein gebunden Mk. 4.50. Orenien-Verlag, Drebach. — Dies eigenartige Buch gibt ſein zweites ein anſchauliches Bild der gewaltigen Arbeit und unſäglichen Mühen des Stellungskampfes. Aus der Truppe ſelbſt hervorgegangen, ſtellt es uns das Leben des Frontſoldaten in der Stellung dar, von der Aufſtellung der Division und ihrem Einmarſch in die Stellung an bis zu dem Ende der Sommerſchlacht. Ernſte und heitere Bilder aus den Schützengraben und dem Leben der Truppen in den Ruhezonen wechſeln ab mit Darſtellungen der leichten und ſchweren Artillerie in ihren Feuerſtellungen und Beobachtungen. Das gerade an der Somme ſo wichtige Flugweſen und die Fesselballons werden uns vorgeführt. Es gibt keinen Augenblick im Leben der Kampfbereiten Truppen, der nicht ſeine Darſtellung fände. Das Kampffeld der Sommerſchlacht liegt vor uns. Wir ſehen die ungeborenen Töchter und Sprengſtücke ſchweren Kalibers, die grauhaftigen Zerſtrungen in Bapaume, Grevillers, Miraumont, Wuisieux, Wignacourt, Serre, Commeourt und anderen Orten zu beiden Seiten der Aisne. Alles Orte an dem vor kurzem von uns geräumten Gebiet. Der geſamte Reinertrag fließt dem Hinterbliebenenfonds der Division zu.

— In dem ſieben erſchienenen Heften der Monatsſchrift für das Kunſt- und Geiſtesleben „Deutſches Volkstum“ (der „Wühne und Welt“ 18. Jahrgang) fällt der Beitrags über den Geſt unſerer Poſitik als eine umfaſſende und gehaltreiche Unterſuchung über die Poſitik auf, die unſer nationales Geſicht leiten. Dieſer Abhandlung folgt ein Auffaß über Gustav Meyrink von Albert Zimmermann. Den Plan eines von Max Reinhardt geleiteten „Deutſchen Nationaltheaters“ in Berlin beſchloß Dr. Karl Theodor Krampe in ſeinem Auffaß „Deutſches Nationaltheater in Berlin?“ Ihm folgt eine Abhandlung von Wolf Barckels über die Idee einer Hochſchulbühne. Der weiterhin reiche Inhalt des Heftes wird durch einen Auffaß von Dr. Georg Göbler „Das deutſche Muſikleben der Gegenwart“ beſchloſſen. Der Bilderteil enthält Reproduktionen des Karlsruher Malers Carl Blum. — Das Heft iſt zum Preiſe von 60 Pfennig zu beziehen durch jede Buchhandlung und den Verlag in Hamburg.

— Von Belhagen & Klafings Monatsheften iſt das Maiheft erſchienen. Die Bilder von Franz Stud, Karl Wredt und Wolf Hengeler, ganz beſonders aber die zahlreichen Werke des Geſichtsmalers Robert von Haug, deſſen Lebensmerk hier in liebevoller Weiſe dem Verſtändnis weiterer Kreiſe nahegebracht iſt, werden das Entzücken aller Kunſtſreunde erregen. Hat man ſich ſo in die Schönheiten der Kunſt wieder einmal vertieft, dann ſieht man mit beſonderem Intereſſe den Auffaß Hanns Hednigs „Der Künſtler und ſein Werk“. Das gleiche Heft bietet auch noch die Lebensbilder von zwei Frauen; der bedeutenden Kaiſerin Maria Thereſia, deren Gelartstag ſich zum zweihundertſten Male jährt, und der liebenswerten Heimlichdichterin Veronika Wölflinger, die nach reich gefegnetem Schaffen vor kurzem geſtorben iſt. Eigentliche Kriegsaufſätze bringt das Maiheft von Belhagen & Klafings Monatsheften dieſesmal nicht. Aber mehrere Beiträge ſingen an den Krieg an und ſind deshalb überaus zeitgemäß. Der erzählende Teil des Maiheftes von Belhagen & Klafings Monatsheften bringt die neuſten Werke von Ida Bon-Ed, Adolf Naab und Georg von der Gabelenk.

— Der „Völkerriege“ (Herausgeber Dr. C. S. Darr, Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart). Heft 128 und 124.

Magiſches Quadrat.

A	A	A	D
D	E	E	L
L	L	L	L
O	O	R	W

Die Buchſtaben im Quadrat ſind derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reiſen gleichlautend mit den vier ſenkrecht ſind und Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Schuhvorrichtung; 2. Arzeneipflanze; 3. fremder Adelstitel; 4. Geſtalt der griechiſchen Sage.

(Auſlöſung in nächſter Nummer.)

Auſlöſung des Zahlenrätsels in voriger Nummer: Seeperre (See, Speer, Verſer, Eſpe, Sree, Eſſe).